

**Arnold Luschin Ritter von Ebengreuth
als Beobachter und Kommentator des Zeitgeschehens
rund um den Ersten Weltkrieg**

Alois KERNBAUER

„Wir leben im Reich der Unbegreiflichkeiten, und manches, was ich in glaubhafter Weise erfahre, dürfte der Aufzeichnung werth sein, weil es einen Einblick in die verfallenen Zustände in unserem armen Österreich vermittelt.“

Arnold Luschin Ritter von Ebengreuth und seine vielfältigen Leistungen als Rechtshistoriker und Numismatiker sind wiederholt gewürdigt worden. Seit dem Erscheinen der Festschrift zu seinem 80. Geburtstag¹ im Jahre 1921 wurde sein Lebenslauf mehrfach dargestellt;² später war sein Leben und Wirken auch Gegenstand von Dissertationen.³ Luschin hatte selbst in älteren Jahren seinen Werdegang als Numismatiker geschildert und dabei viel von seiner Jugendzeit und seinem Leben dargelegt,⁴ das anderswo nicht zugänglich gewesen war und das in der Folge Eingang in die biografische Literatur fand.

Die Eckdaten seines Lebens sind hinlänglich bekannt. Der Vater Luschins war Sohn eines Kleinhäuslers in Krain gewesen, hatte als Jurist den Staatsdienst gewählt, war bis zum Landesgerichtspräsidenten aufgestiegen und in den erblichen Ritterstand erhoben worden. Arnold wurde 1841 in Lemberg geboren und verbrachte seine Kindheit und Jugend infolge der rasch wechselnden Orte der väterlichen Berufstätigkeit in verschiedenen Städten der Monarchie, gewann während der Gymnasialzeit in Joseph Karabaček, dem späteren Orientalisten, einen lebenslangen Freund und nahm nach der in Temesvar absolvierten Reifeprüfung das Studium der Jurisprudenz in Wien auf, und zwar „nicht etwa aus besonderer Neigung“, sondern „weil der Vater Jurist war und ihn kein anderes Fakultätsstudium mehr anzog“.⁵ Er begann sich aber schon in jungen Jahren zugleich auch mit Numismatik zu beschäftigen und trat mit einschlägigen Fachleuten in Kontakt. 1866 gab er schließlich seine im Jahre 1864 in Graz eingeschlagene Gerichtslaufbahn auf, trat in das Joanneum ein, wo er das Münz- und Antikenkabinett betreute, und wurde 1867 in den Dienst des Steiermärkischen

¹ Max DOBLINGER/Max RINTELEN, Arnold Luschin-Ebengreuth zu seinem 80. Geburtstage 26. August 1921, in: Festgabe des Historischen Vereines für Steiermark Graz 1921, 1–26.

² Paul PUNTSCHART, Arnold Luschin-Ebengreuth, in: Almanach der Akademie der Wissenschaften in Wien 83 (1933), 191–207.

³ Ilse BURDA, Arnold Luschin von Ebengreuth, Phil. Diss. Graz 1949.

Marianne LUSCHIN-DREIER, Arnold Luschin Ritter von Ebengreuth – ein Leben im Zeichen der Rechtsgeschichte, Jur. Diss. Graz 1992.

⁴ Arnold LUSCHIN-EBENGREUTH, Aus den Erinnerungen eines alten Numismatikers, in: Numismatische Zeitschrift N.F. 23 (1930), 117–130.

⁵ Zitiert nach PUNTSCHART (wie Anm. 2), 192.

Landesarchives übernommen. Schon 1869 habilitierte er sich an der Juridischen Fakultät für Geschichte des deutschen Rechts in Österreich, wechselte 1873 vom Archivdienst als außerordentlicher Professor an die Universität und lehrte ab 1883 als Ordinarius bis zu seiner Emeritierung im Jahre 1912 österreichische und deutsche Rechtsgeschichte. Keine der ihm angebotenen Berufungen an andere Universitäten nahm er an, wozu ihn die idealen Verhältnisse der Universitätsstadt Graz bestimmt haben dürften. Dazu kam, daß er 1883 ein Gut auf dem Rosenberg erworben hatte, in dessen Mittelpunkt das in einem Park gelegene „Minoritenschlößl“ stand und das er zu einem im kleinen alles bietenden Spiegelbild der großen Welt ausbaute. Dort pflegte er von Frühjahr bis Herbst zu leben, während er den Winter in der Stadtwohnung zubrachte.

Luschin war in Graz in mehrere wissenschaftliche Organisationen eingebunden, unter denen ihm das Joanneum ganz besonders am Herzen lag, zumal er ab 1887 Präsident des Kuratoriums war. Ferner war er Mitglied der Historischen Landeskommision und des Historischen Vereins für Steiermark. Luschin gehörte bedeutenden internationalen wissenschaftlichen Vereinigungen an, namentlich der Akademie der Wissenschaften in Wien als korrespondierendes (1882) und wirkliches (1892) Mitglied und der Zentralkommission der Monumenta Germaniae Historica ab 1898. Ferner zählte er zu den Mitgliedern der Akademien von Berlin und München und des R. Istituto Veneto di scienze.

In seinen wissenschaftlichen Forschungen wandte er sich nach anfänglichen Studien zur Numismatik dem Gebiet der Rechtsgeschichte zu und war für die Einführung des Faches „Österreichische Reichsgeschichte“ – ab 1935 „Österreichische Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte“ – als obligatorischem Teil der juristischen Universitätsausbildung im Jahre 1893 maßgeblich verantwortlich. Zwei Jahre danach legte er sein Lehrbuch vor, das er später zum Handbuch ausbaute.

Wiewohl er seine universitäre Lehrverpflichtung ernst nahm, hielt er nichts von einem übergroßen Engagement in der Lehre. Sein Hauptaugenmerk galt der Forschung, was sich in einer ungewöhnlichen Fülle von Publikationen niederschlug. Gänzlich abgeneigt war er universitären Verwaltungsgeschäften, die er als pure Zeitverschwendung angesehen haben dürfte.

Mit Hingabe betrieb er sein politisches Engagement. Im besonderen spiegeln sich seine Grundanschauungen in seinen bislang wenig beachteten Tagebüchern⁶ zu den Geschehnissen des Ersten Weltkrieges und der Nachkriegszeit wider. In diesen Aufzeichnungen erweist sich Luschin als zuverlässiger Chronist und als ebenso scharfer wie nüchterner Beobachter seiner Zeit; die Tagebücher sind zugleich ein Dokument der zahlreichen persönlichen Kontakte, die er als Gelehrter, Politiker und als bekannte Persönlichkeit unterhielt.

Schon als Student und als junger Mann hatte Luschin eifrig Tagebuch geschrieben, dies aber aufgegeben, weil mir die fortwährende Selbstbespiegelung bedenklich erschien.⁷ Im Jahre 1889, also im Alter von 47 Jahren, griff er wieder zur Feder, diesmal

aus anderem Grund: *Wir leben im Reich der Unbegreiflichkeiten, und manches, was ich in glaubhafter Weise erfahre, dürfte der Aufzeichnung werth sein, weil es einen Einblick in die verfallenen Zustände in unserem armen Österreich vermittelt.*⁸ Anlaß für das konsequente Führen des Tagebuches über Jahre hinweg war die politische Krise des Sommers 1914 und der Ausbruch des Ersten Weltkrieges. Luschin führte sein Tagebuch bis in die ersten Jahre des Bestandes der Republik kontinuierlich fort. Wie unglaublich rasch und sachlich richtig Luschin über verschiedene Vorgänge informiert wurde, erlaubt Rückschlüsse auf die Stellung Luschins und seine gesellschaftlichen Kontakte, zeugt aber auch von seinem Bestreben, die Wahrheit zu erfahren, die er mit seinem nüchtern abwägenden Verstand auch aus Gerüchten und Andeutungen herauszufiltern wußte. Für die Nachwelt ist erstaunlich, wie rasch sich die Kunde von Geschehnissen fallweise in manchen Kreisen verbreitete, was sich besonders am Beispiel der Vorgänge von Mayerling zeigte. Schon am 3. März 1889 erfuhr Luschin anlässlich eines Besuches des Prinzen Ernst zu Windischgraetz, daß man jetzt nicht einmal bei Hofe mehr in Abrede stellte, daß der Kronprinz zuerst die Baronin V. und dann sich selbst erschossen habe.⁹

In allen seinen politischen Aussagen kam – direkt und indirekt – Luschins Bekenntnis zum Habsburgerreich zum Ausdruck, das er in der bestehenden Form als sein Vaterland betrachtete. Im Zentrum seiner politischen Vorstellungen stand also das Staatsganze der Monarchie, das er im Interesse des Friedens in Europa für ein unverzichtbares Staatesgebilde hielt, dessen Zerfall ihn schwer traf. Das Habsburgerreich wollte er als Heimstätte aller Nationalitäten verstanden wissen und trat für deren „Gleichberechtigung“ ein, die er aber nicht „mechanisch ausgelegt wissen“¹⁰ wollte. Vielmehr glaubte er, daß sie nicht in allem und jedem gleichermaßen durchgeführt werden könne und daß im Interesse des Gesamtstaates in manchen Bereichen die deutsche Sprache nicht durch eine andere zu ersetzen sei, namentlich als Sprache der Gesetze, im Parlament, im Heer, in den Zentralbehörden und in der inneren Verwaltung.

Besondere Aufmerksamkeit verdient die Frage nach Luschins Einstellung zu der unter Gelehrten und Intellektuellen nach der Jahrhundertwende am weitesten verbreiteten politischen Grundauffassung, dem Deutschnationalismus. „Luschin fühlte treu deutsch, jedoch im Geiste der älteren Zeit. Zu einem ausgesprochen deutschfeindlichen Österreich hätte er sich nie bekannt.“¹¹ So faßte Paul PUNTSCHART Luschins nationale Gesinnung in dem im Jahre 1933 erschienenen Nachruf zusammen und erfaßte damit klar die Grundeinstellung Luschins, die so gar nicht zu den nationalen Strömungen der dreißiger Jahre paßte. In der Überzeugung von der Überlegenheit der deutschen Kultur vertrat Luschin das Konzept eines dienenden und rücksichtsvollen Deutschtums, dem die Führungsrolle in der Monarchie gleichsam von selbst zukam. In seiner Sicht möglicher Formen des Zusammenlebens der Völker der Monarchie nahm er in gewisser Weise Anleihe am Konzept des Austroslawismus, indem er eine

⁸ Ebda.

⁹ Ebda., 5.

¹⁰ PUNTSCHART (wie Anm. 2), 197.

¹¹ Ebda.

⁶ Die Tagebücher befinden sich im Besitz der Familie und liegen in Kopie im Steiermärkischen Landesarchiv. – Sie werden derzeit für die Edition vorbereitet.

⁷ StLA, A. Luschin, Sch. 64, H. 1113, Tagebuch 1889–1915, 1.

gedeihliche Entwicklung vieler Völker nur im starken Verband der Monarchie sehen konnte. Jede andere Lösung würde diese Völker in Abhängigkeit anderer europäischer Großmächte bringen, die in jedem Fall weitaus weniger Interesse an einer gedeihlichen selbständigen Entwicklung haben würden als die Habsburgermonarchie.

Leider ließ er nach 1889 von seinem ursprünglichen Vorhaben, die ihm zur Kenntnis gekommenen Nachrichten und Begebenheiten zu Papier zu bringen, wieder ab. So ist uns viel an wertvollen Informationen über die politischen Verhältnisse der Gesamtmonarchie, aber auch über das Leben in Graz verlorengegangen. Erst ein Vierteljahrhundert später, im Sommer 1914, sah er den Anlaß für gekommen, sein altes Vorhaben wiederum aufzugreifen und kontinuierlich Aufzeichnungen über die Vorkommnisse eines jeden Tages zu führen.

Die Ausnahmesituation der Monate vor und nach dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges, das erstaunliche Zusammenrücken der Völkerschaften, veranlaßte ihn, den ansonsten kühlen Beobachter, zu einer naiv anmutenden Prognose hinsichtlich der Auswirkungen des Kriegsgeschehens auf die Monarchie. Er erwartete sich ein Zusammenrücken der Völker, ein Ende des Zankes der politischen Parteien und eine „Neuverjüngung“¹² des Staates, und zwar in jeder Hinsicht, namentlich eine Beendigung der Nationalitäten- und Klassengegensätze.

Da Luschin den Nationalitätenhader als das zentrale Problem der Monarchie erachtete, mußten ihn die Ereignisse des Jahres 1914 durchaus hoffnungsfroh stimmen, zumal sich bis dahin undenkbar Scheinendes ereignete, so etwa in Prag, wo im Zuge einer gemeinsamen Kundgebung von Deutschen und Tschechen die „Volks-hymne“ in beiden Landessprachen gesungen wurde. Im September 1914 sprach man in Graz davon, daß Italiener in Triest schwarzgelbe Abzeichen trügen.¹³ Trotz aller Euphorie übersah er aber nicht die bedenklichen Anzeichen. So hegte er ein tiefes Mißtrauen gegen die „slowenische Halbintelligenz“, deren Serbenfreundlichkeit seinen Argwohn erregte. Luschin begrüßte das harte Vorgehen der Behörden gegen slowenische Verdächtige, zu denen auch Angehörige der slowenischen Geistlichkeit zählten. Hingegen hob Luschin lobend und anerkennend hervor, daß die slowenischen Bauern durchaus kaisertreu blieben.

Später beschäftigte ihn die Illoyalität tschechischer Truppenverbände. Als er im nachhinein erfuhr, daß in Pilsen Tschechen ihre Häuser beflaggt hatten, als die Nachricht von der Eroberung Lembergs durch die Russen bekanntgeworden war, konnte er dies nur im höchsten Maße mißbilligen. Nach Wiedereinberufung des Parlaments empörten ihn die Reden der tschechischen Abgeordneten.

Luschins Maßstab für die Bewertung eines politischen Verhaltens war stets die Einstellung zum Gesamtstaat. Seine Ressentiments gegenüber den Bewohnern der Reichshaupt- und Residenzstadt wurzelten hingegen in deren – in den Augen Luschins – leichtfertiger Lebensweise, wenn er etwa im April 1915 zu berichten wußte, daß die Wiener unerhörter Weise mehr unter der Tatsache litten, daß es keine Semmeln und keinen Schlagobers mehr gebe, als unter dem Verlust Belgrads als Folge des militärischen Rückschlages in diesem Jahr. Schon 1889 hatte Luschin das Verhalten

¹² StLA, A. Luschin, Sch. 64, H. 1113. Tagebücher 1889–1915, 35.

¹³ Ebda., 97.

der Wiener anlässlich des Todes des Kronprinzen getadelt. Auch der damals in Wien kursierende Witz findet sich in Luschins Tagebuch: *Und die Wiener? So wie sie sich durch den Trauerfall kaum in ihren Vergnügungen stören ließen, so auch nicht in ihren Witzeleien. Mit vier Fischen habe es der Kronprinz noch zuletzt zu thun gehabt, mit einem Bratfisch¹⁴, mit einem Backfisch und mit zwei – Stockfischen (seinen Begleitern Graf Hoyos und Prinz Philipp von Coburg.)*¹⁵

In bezug auf Ungarn vermerkte Luschin während des Krieges mit Bitterkeit, daß die Lebensmittelversorgung dort wesentlich besser sei als in Cisleithanien und daß trotzdem Vorräte aus Ungarn nur gegen Wucherpreise zu beziehen seien. Zu einer pauschal abschätzigen Beurteilung aller Ungarn ließ er sich aufgrund dieser Mißstände keineswegs hinreißen. Luschin wußte also zu differenzieren, was sich besonders auch im Mai 1915 anlässlich des Kriegsausbruches mit Italien zeigte. Sowohl in Graz, aber vor allem in Triest kam es in den letzten Maitagen 1915 zu Ausschreitungen gegen „Reichsitaliener“. Luschins Kommentar: *Leider hat auch hier der Pöbel Ausschreitungen gegen Reichsitaliener begangen, es benützen eben überall lichtscheue Gesellen die Gelegenheit, um unter dem Vorwand vaterländischer Entrüstung zu plündern, mag es nun London, Mailand oder – leider – Triest sein.*¹⁶

So zeigte sich Luschin als weitgehend frei von nationalistischen Emotionen. Die Monarchie sollte seiner Meinung nach ein Haus für alle ihre Völker sein.

Auch die sozialen Gegensätze schienen sich bei Kriegsausbruch zu Luschins Freude zu glätten. Sosehr er im Jahre 1918 das Protestverhalten der Arbeiterschaft gegen eine Fortführung des Krieges ablehnte, weil für ihn nur ein Kriegsende denkbar war, das die Monarchie unter den Siegern sah, so daß also jegliche Protesthaltung und jeder Streik nur die Hoffnung auf den Sieg minderte bzw. die Kriegsdauer verlängerte, also in jedem Fall schädigend auf den Gesamtstaat wirken mußte, sosehr lobte er die Sozialdemokratie im Jahre 1914: *Die Haltung des sozialdemokratischen „Arbeiterwillens“ in dieser schweren Zeit ist ohne Tadel, im klerikalen Volksblatt werden Aufrufe des „Grazer israelitischen Frauenvereins“ zugunsten einer von diesem Verein unternommenen Sammlung für die Soldaten veröffentlicht usw.*¹⁷ Am 18. Jänner 1918 hingegen hielt er fest: *Der Arbeiterausstand breitet sich aus. Die Ruhe ist zwar aufrechterhalten, allein es ist empörend, daß unsere Arbeiterführer diese Bewegung in vaterlandfeindlichem Sinne unseren Feinden zulieb entfesseln.*

Die Euphorie des Sommers 1914 führte aber auch zum vorübergehenden Abbau ideologischer Barrieren. Eine bis dahin nicht gekannte Solidarität schloß die Kluft zwischen Antiklerikalen und der Kirche. Das feierliche Hochamt vom 6. September 1914 zu Ehren des neugewählten Papstes Benedikt XV. wurde vom Rektor und den vier Dekanen der Universität besucht. *Ich hebe das hervor als ein erfreuliches Zeichen der Ausgleichung der Gegensätze in der Gesellschaft und innerhalb der politischen Parteien. Vor einem Vierteljahr wäre die Einladung des Bischofs noch unzweifelhaft vom Rektor und den Dekanen der drei weltlichen Fakultäten höflich abgelehnt wor-*

¹⁴ Der Familienname des Fiakers des Kronprinzen war Bratfisch.

¹⁵ StLA, A. Luschin, Sch. 64, H. 1113. Tagebuch 1889–1915, 8.

¹⁶ Ebda., 263.

¹⁷ Ebda., 38.

den.¹⁸ Im Verlauf des Krieges registrierte er zu seiner Freude eine Annäherung zwischen deutschnational-liberalen und katholischen Studentenverbindungen, wobei ihm der Vergleich mit der Situation des Studienjahres 1904/05, dem Jahr seines Rektorats, vor Augen stand, wo Appelle an solch vernünftiges, einander akzeptierendes und tolerierendes Verhalten als Hohn empfunden worden wären.

Die eigentliche politische Tätigkeit Luschins begann im Jahre 1905 mit seiner Berufung zum Mitglied des Herrenhauses, dem er als Vertreter der Wissenschaft und der Universität angehörte und wo er sich der Verfassungspartei anschloß, denn er „selbst huldigte einer besonnen freiheitlichen, fortschrittlichen politischen Gesinnung“.¹⁹ So lagen ihm die Wahrung der Grundrechte, besonders jene der Freiheit der Wissenschaft und ihrer Lehre und der Glaubens- und Gewissensfreiheit am Herzen. Ganz selbstverständlich bekannte er sich zu allen Errungenschaften des modernen Staates. Obwohl er all die aus der Zugehörigkeit zum Herrenhaus erwachsenen Verpflichtungen ernst nahm und bemüht war, nach Möglichkeit allen Sessionen beizuwohnen, entfaltete er als Politiker ganz offensichtlich keine besonders große Wirksamkeit.

Im Zentrum seines politischen Verständnisses stand die Loyalität gegenüber dem Kaiser. Diese Verpflichtung galt selbstverständlich der Institution des Kaisers unabhängig von der Person des Throninhabers. Unweigerlich richtete sich sein Augenmerk jedoch auch auf die Person. Auch in dieser Hinsicht zeigt sich die ganze Nüchternheit Luschins. Einige Zeit nach dem Regierungsantritt Kaiser Karls gab er Worte des Grafen Meran wieder, der den Tod Franz Josefs und des Ministerpräsidenten Stürgkh als ein großes Unglück für das Staatsganze ansah.

Schon im Juni 1915 war Luschin aus Adelskreisen mit *Bedenken gegen die Festigkeit des Thronfolgers*²⁰, des späteren Kaisers Karl I., konfrontiert worden. In einer Eintragung vom Mai 1917 betonte Luschin die einhellige Meinung der gewinnenden Liebesswürdigkeit Karls I. Hinsichtlich seiner Regierungstätigkeit bestätigte er ihm die allerbesten Absichten, doch fühlte er sich an den „Volkskaiser“ Joseph II. erinnert, der durch überstürztes Handeln sein Regentenwerk selbst gefährdete. Von Johann Graf Meran wurde er über die Auswirkungen dieses Regierungsstiles auf die engsten Mitarbeiter, also die Regierungsmitglieder, informiert, denen es über die Maßen schwerfiel, jemandem zu folgen, der alle fünf Tage eine andere Politik einschlug.

Seit jeher mußte natürlich die Person des jeweiligen Thronfolgers das Interesse Luschins erwecken. Anlässlich eines Besuches des Prinzen Ernst zu Windischgrätz erhielt Luschin schon im März 1889 Informationen über die Vorgänge in Mayerling und die Persönlichkeit des Kronprinzen Rudolf. *Gar manches, was ich sonst noch bei diesem Anlaß hörte, läßt die Folgen dieses entsetzlichen Ereignisses für Österreich als weniger unheilvoll erscheinen, als man zunächst glaubte. Es scheint, daß der Kronprinz an erblicher Belastung litt und daß dieselbe in Zukunft leicht furchtbare Folgen hätte haben können.*²¹

Luschins Interesse galt selbstverständlich auch dem ermordeten Thronfolger. Von keinem geringeren als dem Minister Ernest von Koerber hörte er im Verlaufe des

¹⁸ Ebda., 88.

¹⁹ PUNTSCHART (wie Anm. 2), 197.

²⁰ StLA, A. Luschin, Sch. 64, H. 1113, Tagebuch 1889–1915, 269.

²¹ Ebda., 6.

Gespräches am 28. April 1915 ein Urteil über Franz Ferdinand, das umso schwerer wog, als Koerber keineswegs zum Freundeskreis des Thronfolgers zu zählen gewesen war. Franz Ferdinand war nach Koerber *eine wahre Herrschernatur gewesen, vor seinem Willen hätten sich alle Parteien und Nationen gebeugt. Er würde auch, hieß es, nicht mehr so schroff einseitig aufgetreten sein, als man vielfach befürchtet hat. Er hat in den letzten Jahren viel vom deutschen Kaiser gelernt und angenommen, auch sein Haß gegen Italien hatte sich gemildert, kurz ich hörte von Koerber Aussagen, die sehr mit dem Urteile übereinstimmten, das ich mir selbst über den Verstorbenen gebildet hatte. Neu war mir aber zu erfahren, daß der Gesundheitszustand des Thronfolgers immer bedenklich war, die Ärzte haben bei der Schwäche seiner Bronchien bei jedem Katharrh gezittert.*²²

Bei aller Nüchternheit der Beobachtungen Luschins erstaunt sein Urteil über den deutschen Kaiser Wilhelm, das einzig als Überschätzung dieser Persönlichkeit gewertet werden muß. Auch die Meinung vom Deutschen Reich, in dem im Unterschied zur Habsburgermonarchie alles wesentlich besser organisiert sei, war nicht frei von Vorurteil. Sie ist wohl nur dadurch erklärlich, daß Luschin in bezug auf Deutschland nur auf die Pressemeldungen und auf das Urteil der ihm bekannten wissenschaftlichen Kollegen Deutschlands angewiesen war, die naturgemäß nicht immer über die Gegebenheiten und Vorgänge am Berliner Hof informiert waren und oftmals wohl nicht in jenem Ausmaß am Zeitgeschehen interessiert wie Luschin.

Die aktive politische Wirksamkeit Luschins als Angehöriger des Herrenhauses hielt sich in einem vergleichsweise bescheidenen Rahmen. Immerhin machte ihn diese Aktivität aber zu einer von Universitätsangehörigen wiederholt aufgesuchten Kontaktperson, die Zugang zu Kreisen der Wiener Regierung hatte. So überreichte man ihm im Jahre 1905, also kurz nach der Fertigstellung der großzügigen Neubauten der Universität, ein von Rudolf Klemensiewicz, dem Professor für Allgemeine und Experimentelle Pathologie, abgefaßtes Promemoria, in dem auf die mangelnde Ausstattung dieser Prachtbauten mit wissenschaftlichem Gerät und mit wissenschaftlicher Literatur hingewiesen wurde und in dem auch Grundsätzliches über das Verhältnis von Wissenschaft und Politik zum Ausdruck kam. *Die neuen medizinischen Institute befinden sich insofern in einer sehr prekären Lage, als mit der Eröffnung derselben zwar eine sehr praktische Betätigung von Ärzten und Studierenden begonnen hat, aber die Mittel, welche zum Betriebe der Institute nötig sind, in gar keinem Verhältnisse zu deren in baulicher Hinsicht geradezu glänzenden Ausstattung stehen.*²³ In diesem Zusammenhang überrascht heute die deutliche, fordernde Sprache der Universitätsangehörigen gegenüber dem Ministerium, das in aller Direktheit aufgefordert wurde, sich mit dem Gedanken vertraut zu machen, hinkünftig größere Geldmittel für die wissenschaftliche Forschung an der Universität Graz zur Verfügung zu stellen, um es dieser zu ermöglichen, mit den Fortschritten der Wissenschaftsentwicklung international an vorderster Stelle Schritt halten zu können.

Vom Parlamentarismus war er im Prinzip enttäuscht und äußerte sich zumindest

²² Ebda., 241–242. Franz Ferdinand hatte in den neunziger Jahren an Lungentuberkulose gelitten, die erst nach langen Jahren ausheilte.

²³ Universitätsarchiv Graz, Promemoria Klemensiewicz' vom 25. 11. 1905.

vor Beginn seiner eigenen politischen Betätigung abfällig über die Art politischer Entscheidungsfindung. Die Unsachlichkeit der parlamentarischen Debatten und das Taktieren der Parteien, das einzelne Abgeordnete zu einem Stimmverhalten gegen jegliches bessere Wissen veranlaßte, stießen bei ihm auf Unverständnis, erregten seinen Widerwillen und seine Abscheu. Als Mitglied des Herrenhauses jedoch sah er die Verhaltensmuster dieses Teiles des Parlamentarismus offensichtlich dann doch erheblich anders und stieß sich wesentlich weniger daran.

Vom politisch-militärischen Geschehen ab der Jahresmitte 1914 war Luschin besonders gefesselt. Seine rege, aufmerksame Anteilnahme an den Vorgängen und am gesamten Kriegsgeschehen führte zu der Äußerung, daß er – der emeritierte Professor – das Jahr 1914 als das ereignisreichste seines Lebens bezeichnete. Er war dankbar, daß er diese *große Zeit*²⁴ noch erleben durfte. Darin zeigte sich das weithin verbreitete Geschichtsverständnis der Zeit, das auf die Beurteilung der Ereignisse rückwirkte. Luschin stand also nicht außerhalb der dominanten Strömung der Zeit, sondern zusammen mit den meisten Intellektuellen mitten in ihr, doch versuchte er, die Vorgänge kritisch, klar und analytisch zu deuten.

Für die Zeit der letzten Wochen vor dem Kriegsausbruch gab Luschin die Stimmung und die Einstellung dieser Zeit wieder, der er sich selbst nicht entziehen konnte oder wollte. Er begrüßte die Schärfe des österreichisch-ungarischen Ultimatus, zumal man *allgemein fürchtete, daß es auch diesmal bei einer lahmen Entschuldigung Serbiens verbleiben werde*.²⁵ *Man bangte nur, daß Serbien auch diesmal zum Scheitern nachgeben und dann das alte Spiel von vorn beginnen würde. Mit Ungeduld erwartete man den Ablauf der auf 48 Stunden bemessenen Frist. So verstrich der 24. Juli.*²⁶

Schon am 22. Juli hatte Luschin anlässlich einer Reise nach Oberösterreich Alltägliches beobachtet, nämlich daß man auf dieser Strecke Waggons ältesten Baujahres eingesetzt hatte, und schloß aus den Geschehnissen der folgenden Tage, daß man damals bereits, also einige Zeit vor der Mobilisierung, die neueren Waggons zur Truppenbeförderung nach dem Süden eingesetzt hatte. An diesem Beispiel zeigt sich der Reiz der Aufzeichnungen Luschins, der in der Verknüpfung der in den Zeitungen genau verfolgten politisch-diplomatisch-militärischen Vorgänge mit den Auswirkungen der Geschehnisse auf den Alltag bestand. Dazu kamen noch fallweise Nachrichten von gut informierten Bekannten. Schon am 25. Juli nachmittags erfuhr Luschin, daß die Antwort Serbiens an Österreich-Ungarn als ungenügend abgelehnt worden und daß der Gesandte der Monarchie bereits aus Belgrad abgereist war, am folgenden Tag brachte die Zeitung die Nachricht von der Mobilisierung und *um 8 Uhr morgens waren bereits an der Planke der uns gegenüber liegenden Besetzung die Mobilisierungs-Kundmachungen angeschlagen, zahlreiche Vorübergehende blieben stehen, um sie zu lesen, allgemein herrschte gehobene Stimmung, wiewohl die Einberufung des Landsturms weit über die Grenzen der unmittelbar Wehrpflichtigen griff und ahnen ließ, wie ernst die Lage sei. Am Nachmittag begann man mit der Räumung der Schul-*

²⁴ StLA, A. Luschin, Sch. 64, H. 1113, Tagebücher 1889–1915, 168.

²⁵ Ebda., Tagebuch 1889–1915, 19.

²⁶ Ebda., 20.

*zimmer, um provisorische Unterkunftsräume für die Einberufenen zu schaffen. Im Hauptgebäude der Universität sollen 800 Mann untergebracht werden.*²⁷ – Die Maschinerie der Mobilisierung verlief erstaunlich rasch, bestens geplant, weitgehend wohlgeordnet und erweckt bis in die kleinsten Details den Anschein bester Planung und Vorbereitung. Die spürbare Spannung dieser Tage spiegelte sich in Luschins Worten wider: *Wie Erlösung wirkte die Nachricht von Österreichs Kriegserklärung an Serbien, die am Abend bekannt wurde.*²⁸ Es war dies der 28. Juli 1914. Zu den Ereignissen der folgenden Tage hielt er fest: *Schlag auf Schlag erschüttert das Staatengefüge Europas, aber es ist eine große Zeit, die wir erleben und deutsche Treue bewährt sich.*²⁹ Dies war Luschins Kommentar zur Kriegserklärung Deutschlands an Rußland vom 2. August.

Luschin war sich der Tragweite der Geschehnisse durchaus bewußt, und *doch herrscht bei uns nur gehobene Stimmung, man fühlt, es ist eine große Sache, um die es sich handelt, der Kampf der Wahrheit gegen verschleiernde Lüge.*³⁰

Die alltägliche Seite der Geschehnisse zeigte sich im raschen Preisanstieg und in Hamsterkäufen, denen man mit Preisregulierung zu begegnen suchte. Man wußte ferner den Ansturm auf die Bankeinlagen zu verhindern und stellte den Transport von Zivilpersonen durch die Eisenbahn ab 5. August 1914 ein. Die Inhaftierung der Staatsangehörigen des nunmehr feindlichen Auslandes und die zahllosen Gerüchte und Ängste vor Sabotageakte – etwa vor der Vergiftung des Wassers in der Grazer Wasserleitung – finden sich in Luschins Aufzeichnungen. – Als im Jahre 1915 im „Wiener Journal“ das zufällige Zusammentreffen plötzlicher Erkrankungen namhafter Persönlichkeiten als von England ausgehende Mordversuche dargestellt wurden, meldete Luschin Zweifel an der Seriosität dieser Meldungen an.³¹

Nicht genug zu loben wußte Luschin die große Opferbereitschaft der Bevölkerung. Wenig Gefallen fand er jedoch an dem Umstand, daß bei der ersten unter dem Motto „Gold gab ich für Eisen“ eingeleiteten Sammlung vor allem ärmere Leute überproportional ihr Schärfflein beitrugen.

Mit großem Interesse verfolgte Luschin die Berichte über das Kriegsgeschehen, voll des Bangens und voll der Hoffnung auf einen raschen Sieg hielt er anfangs nur Siegesmeldungen fest und folgte damit gänzlich und weitgehend unkritisch den Pressemeldungen. Nachdem am 7. September 1914 die Besetzung Lembergs durch die russische Armee bekannt wurde, kursierten in Graz Gerüchte über schwere Verluste der eigenen Truppen, die durch die eintreffenden Verwundetentransporte gestützt wurden. Mitte September herrschte in Graz eine allgemeine Stimmung der Niedergeschlagenheit und des Pessimismus, in der so manches Gerücht und so manche Mär verbreitet wurden. Schließlich griff die Polizei ein und ging fallweise gegen Personen vor, die sich bei der Kolportage ganz besonders hervortaten. Im November erfuhr Luschin auf vertrautem Weg, daß die Gerüchte doch nicht gänzlich aus der Luft

²⁷ Ebda., Tagebuch 1889–1915, 21.

²⁸ Ebda., 25.

²⁹ Ebda., 34.

³⁰ Ebda., 35.

³¹ Ebda., 270.

gegriffen gewesen und die Verluste der k. u. k. Armee wesentlich größer waren, als in der Öffentlichkeit bislang bekanntgeworden war.

Luschin verfolgte die Geschehnisse des Krieges im großen ebenso wie im kleinen. So referierte er alle größeren Truppenbewegungen, von denen er Kenntnis erhielt. Über seinen Bekanntenkreis kam Luschin ferner zu Informationen von größerer Bedeutung. Anlässlich eines Aufenthaltes in Berlin erfuhr er am 20. April 1915 von der Stickstoffgewinnung aus der Luft, die Deutschland in die Lage versetzte, den gesamten Bedarf an Nitraten für die Kriegsproduktion zu decken. Es war absehbar, daß die Düngemittelproduktion in wenigen Jahren soweit gediehen sein würde, daß keine Abhängigkeit von Chilesalpeter mehr bestünde.

Der Kontakt zu Bekannten in feindlichen Kriegsgefangenenlagern funktionierte auf dem Postweg, wenn auch nur mit großer Zeitverzögerung; selbst Geldsendungen waren möglich, kamen in russischen Lagern aber häufig nicht an, während sie in italienischen sehr wohl das Ziel erreichten.

Waren schon im Sommer 1917 Fliegerangriffe auf Züge bekanntgeworden, so war die Bevölkerung von Graz am 30. August 1917 erstmals mit Fliegeralarm als einem neuen Phänomen moderner Kriegsführung konfrontiert. In Österreich-Ungarn benützte man Flugzeuge im übrigen auch zur raschen Information in Ballungszentren, über die man Flugzettel abwerfen ließ.

Schon wenige Wochen nach Kriegsausbruch wurde Skepsis gegenüber Italien spürbar. Im September 1914 sprach man angesichts der in und um Villach konzentrierten Truppen davon, daß man Italien nicht traue. Später verbreitete sich das Gerücht, daß diese Truppenkonzentrationen auf Wunsch Italiens erfolgt seien, das angeblich gegen den Dreibund gerichtete Kundgebungen befürchtete. Doch trafen in Graz im November 1914 immer wieder Nachrichten von vorsorglichen Befestigungsmaßnahmen gegenüber Italien ein, die naturgemäß eine gewisse Sorge auslösten. Gegen Ende des Jahres 1914 und in den ersten Monaten 1915 wurden immer wieder Nachrichten über „Vorsichtsmaßnahmen“ gegenüber Italien bekannt, doch wurde im Bekanntenkreis Luschins auch angesichts der Nachricht, daß bereits zu Anfang März 1915 200.000 Soldaten an der italienischen Grenze standen, immer wieder die Ansicht geäußert, daß ein Kriegseintritt Italiens nicht zu befürchten sei. Gerüchteweise wurde die Bereitschaft der Monarchie zur Abtretung von Gebieten an Italien bekannt, so etwa des Trentinos, doch war zu hören, daß Italien auf weitergehenden Forderungen bestand. Die Gerüchte verdichteten sich zu Mitte März 1915, als die Zeitungen zu dieser Thematik keinerlei Nachrichten mehr brachten und auf offiziellem Weg nichts mehr bekannt wurde.

Wie ernst die politische Situation war, erlebte Luschin selbst, als er im April 1915 von Minister Koerber dringlichst gebeten wurde, das von ihm als Festvortrag vor der Akademie der Wissenschaften geplante Referat „Die Anfänge des österreichischen Seehandels und der österreichischen Seeherrschaft in der Adria“ abzusagen. Eine solcher Vortrag vor der feierlichen Sitzung der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien gewänne nach Ansicht Koerbers ganz außergewöhnliche Bedeutung.³²

Die österreichische Regierung versuchte in dieser Zeit alles und jedes zu vermeiden, was von Italien auch nur in Ansätzen provokativ ausgelegt werden konnte. Noch Anfang Mai 1915 wurde ein Grazer Lehrer, der die unrichtige Nachricht vom Kriegsausbruch mit Italien in der Schule erzählte und die Kinder zu einer „vaterländischen Huldigung“ veranlaßte, auf Weisung der Statthalterei streng bestraft. In diesem Zusammenhang vermerkte Luschin etwas ungehalten: *Leisetreterei auch dort, wo man voll im Rechte ist, wirkt peinlich.*

Als Italien dann tatsächlich den Krieg erklärte, machte Luschin den Druck der öffentlichen Meinung in erster Linie für diese Entscheidung verantwortlich und entlastete damit den König und die Regierung. Die Erregung und Empörung in der Bevölkerung gegen Italien nach der Kriegserklärung schlug sich als emotionsloser Bericht in seinen Tagebüchern nieder. Luschin selbst, bei dem zwischen den Zeilen Anzeichen einer italophilen Haltung auszumachen sind, bedauerte vielmehr diesen Krieg, weil er das Ende einer jahrzehntelangen friedlichen Zusammenarbeit auf wissenschaftlichem Gebiet zwischen Deutschen und Italienern bedeutete, an der er selbst ja auch beteiligt gewesen war. Ganz anders fiel jedoch sein Urteil gegenüber England aus, das er als den Hauptschuldigen für den Weltenbrand ansah, denn englischer Krämergeist habe zu diesem Konflikt geführt. Luschin teilte die antienglische Haltung dieser Zeit, die sich beispielsweise auch in einem von Otto LOEWI gehaltenen Vortrag niederschlug³³, mit den meisten Intellektuellen dieser Zeit.

Großen Raum nahmen die – ohne jegliche Banalität erfolgten – Schilderungen der Lebensverhältnisse in Graz ein. Sehr klar sah Luschin die Probleme im Zusammenhang mit den von Galizien nach Graz gekommenen Flüchtlingen, schilderte Krankheiten und Mißstände als Folge der Notsituation und verschwieg dabei nicht, wie sehr die einheimische Bevölkerung diese Gegebenheiten zu Wucher auszunützen trachtete.

Im übrigen fanden ganz allgemein Fragen der Lebensmittelversorgung, die Maßnahmen der Rationierung und die Verschlechterung der Umstände des täglichen Leben Eingang in seine Darstellung. Besonders berührten ihn die schlimmen Auswirkungen der ersten Welle der Inflation auf einkommensschwächere Schichten im Frühjahr 1915.³⁴

Im Juni 1917 machte sich die Lebensmittelnot in Graz überaus schmerzlich bemerkbar und führte zu ersten Unruhen unter der Arbeiterschaft. Als die Familie Luschin im Juli 1917 ihren Gästen nur ein recht bescheidenes Mahl vorzusetzen imstande war, dennoch aber alle hochzufrieden und vergnügt waren, befand Luschin, daß der Krieg die Menschen Bescheidenheit gelehrt habe. Im Sommer 1917 griff man zur Sicherstellung der Lebensmittelversorgung wiederum auf Formen des Tauschhandels zurück, wobei man sogar Annoncen in Tageszeitungen aufgab. Doch lebte es sich in Graz noch immer besser als etwa in Wien oder in den Ballungszentren des Deutschen Reiches. Ein Vergleich der Verhältnisse mit Deutschland im Jahre 1917 zeigte, daß namentlich in Berlin die Versorgung mit Gütern des täglichen Bedarfs noch

³² Ebda., Tagebuch 1889–1915, 240.

³³ Otto LOEWI, Unsere Stimmung gegen England und ihre Bedeutung für später, Graz 1915.

³⁴ StLA, A. Luschin, Sch. 64, H. 1113, Tagebuch 1889–1915, 264.

schlechter funktionierte als in Graz. Nur auf dem Schleichweg und lediglich in Bayern war es nach den Luschin zugekommenen Informationen möglich, an größere Lebensmittelvorräte heranzukommen.

Der Gedanke an Frieden tauchte recht früh auf. Im Juni 1915 äußerte Luschin erstmals die Hoffnung auf Frieden wenigstens mit einigen Kriegsgegnern vor Beginn des nächsten Winters. Aufgrund verschiedener Zeitungsmeldungen hoffte er auf einen baldigen Zusammenbruch des russischen Heeres, die Einberufung der Duma wertete er als Kriegsmüdigkeit, auch die im englischen Parlament erörterte Frage, daß nunmehr auch vom Frieden gesprochen werden dürfe, sah er ebenso als Zeichen von Friedensbereitschaft. Während hierbei mehr der Wunsch Vater des Gedankens gewesen sein mag, so entging seinem klaren Blick nicht die Frage der Kriegskosten als ein in jedem Fall zu lösendes innenpolitisches Problem. Im Mai 1917 bezifferte er die Staatsschuld mit 50 Milliarden Kronen bei einem jährlichen Zinsfordernis von mehr als zwei Milliarden.

So sind diese Tagebücher insgesamt ein im höchsten Maß interessantes Dokument zur Geschichte des Ersten Weltkrieges im allgemeinen, und zwar sowohl hinsichtlich der großen Ereignisse dieser Zeit wie auch deren Auswirkungen auf das alltägliche Leben. Die Tagebücher sind ferner nicht nur ein Spiegelbild der Weltsicht und des Lebens des Wissenschaftlers, Gelehrten und Politikers Arnold Luschin von Ebengreuth, sie sind auch ein wesentliches Dokument der innenpolitischen Situation der k. u. k. Monarchie dieser Zeit und des Lebens und Lebensgefühls einer Generation des Bildungsbürgertums, das die gesamte zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts in voller Bewußtheit miterlebt hat und dessen politisches Bewußtsein – wie jenes Luschins – eben in den Vorgängen des Jahres 1848 wurzelte.